



Reparatur, bzw. Konsolidierung einer Felswand als Siedlungsschutz.
Landeck, Zams. Fotoarchiv Andreas Rauchegger

Kulturlandschaft als Flickwerk – Dargestellt an ausgewählten Beispielen

Franz Jäger

Als Kulturlandschaft ist jener Teil der Natur zu verstehen, der dauerhaft von Menschen besetzt, geprägt und willentlich verändert wurde. Dem steht die Naturlandschaft der Wildnis gegenüber, die von sich aus natürlichen Veränderungen unterliegt. Kultur- und Naturlandschaften stehen in einer engen Beziehung – die Natur verändert ohne Einfluss von Menschen deren Territorium, wie z. B. durch Lawinen, Muren, Überschwemmungen. Je nach Schwere der Veränderungen und ihren Auswirkungen spricht man von Naturkatastrophen. Werner Bätzing erklärt diese Ereignisse mit dem Begriff „*sprunghafte Naturdynamik*“, denn die Gebirgsbildung der Alpen als jungem Gebirge ist dort noch nicht abgeschlossen, sie befinden sich „*in einem ständigen Wandel*.“¹ Allerdings wirkt auch der Mensch durch sein Machwerk tief auf die Naturlandschaft ein, z. B. durch den anthropogen verursachten Anteil am Klimawandel. Der Naturlandschaft werden allmählich durch Zerstörung Räume abgerungen und diese durch Umnutzung anderen Zwecken untergeordnet. Für beide Bereiche gibt es reichlich Beispiele, die folgende Beschreibung stellt lediglich eine Auswahl dar.

Die Natur verändert: Kultivierung von überschwemmten und vermurten Feldern im Ötztal

Die Alpentäler waren immer wieder Muren, Überschwemmungen oder Lawinenabgängen ausgesetzt. Die Bewohner dieser Regionen mussten sich über Jahrhunderte bis heute Zerstörungen ihrer Äcker, Felder und Gehöfte stellen. Ihr Leben war dem Eigentum an Grund und Boden verhaftet, deshalb harrten sie dort aus und kultivierten zerstörtes Land von neuem. Im Sommer des Jahres 1851 wurde Längenfeld im Ötztal durch einen Ausbruch des Fischbaches vermurt, die Wiesen ringsum überschwemmt. Laut Chronik „*ragt ein Acker samt dem stehenden Getreide wie eine Insel aus dem Meere hervor oder wie ein grünes Stück auf einer ausgedehnten Sandwüste*.“ Der Boden musste mit viel Mühe wieder urbar gemacht werden, „*denn es war kein Korb voll guter Erde mehr vorhanden*“. Man füllte mit dem Schutt vor den Häusern tieferliegende Felder auf, überdeckte den Schotter mit einem Gemisch aus feinem Bachsand und „*vielem Dünger*.“ Nach zehn Jahren waren die „*verwüsteten Flächen wieder gute Felder*.“² Wo diese Möglichkeit nicht gegeben war, „*scheut der Fleißigste selbst das mühevollere ‚Umwenden‘ nicht. Der Schwemmschutt wird abgeschöpft, die darunter liegende gute Erde ausgehoben, die so entstandenen Gruben mit dem Schotter aufgefüllt und mit der Erde wieder überdeckt. Nach dem nächsten Unwetter musste diese mühevollere Arbeit wie-*

¹ Werner BÄTZING, Die Alpen. Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft, 3. Auflage, München 1991, 42.

² Pfarrarchiv Längenfeld, Historische Aufzeichnungen von Pfarrer Staudacher über Priester, Elementarereignisse u. a. in Längenfeld, ca. 1860, TLA, MF 2134/3: Der Fischbachausbruch im Jahre 1851, niedergeschrieben von Kurat STAUDACHER (1844 – 1863 Kurat in Längenfeld und auch hier gestorben und begraben), 146f.



Holzschlitten zum Räumen der Felder von Lawinenresten. Fotoarchiv Andreas Rauchegger

Lawine vom 6. Feber 2014 bedroht die Höfe auf Pill. Fotoarchiv Autonome Provinz Bozen, Abt. 30 - Wasserschutzbauten

Renoviertes Wohnhaus mit Neugestaltung des Vorgartens. Fotoarchiv Franz Jäger

derholt werden. Kleinräumig konnten auf steilen Hängen Regengüsse fruchtbare Erde wegschwemmen, die Bauern hatten dann nicht nur Dung, sondern auch den Humus mit Körben wieder auf die abschüssigen Äcker zu bringen.“³

Kreativität bei der Erfindung arbeitserleichtender Werkzeuge

Die dargestellten Räumungsarbeiten förderten den Erfindergeist der Bewohner, sie suchten nach dem „Fourtl“ bei schweren Arbeiten und entwickelten dafür verschiedene Arbeitsgeräte.⁴ Benedikt Kuen hat in einer von ihm verfassten Chronik über die Ausbrüche der Eisseen im hinteren Ötztal im Jahre 1717 in einem Zusatz einige von ihm entworfene Werkzeuge zur leichteren Räumung des Bachbettes benannt und angefügt: „Die Werkzeu-ger zum Bach räumen, [...] hab ich selbst erdenket, und um mein eigenes Geld machen lassen und bezahlt, auch nach der Hand mehr und mehr Vortheil daran erfunden.“⁵ Naturkatastrophen veranlassten die Bewohner somit nicht, ihren Grund und Boden aufzugeben: Das Eigentum zwang sie jeweils von neuem, ihre Felder zu rekultivieren. Dazu wurde ihr Erfindergeist bis in die Jetztzeit für neue, hilfreiche und kraftsparende Werkzeuge angespornt.

Zerstörung und Erneuerung durch Lawinen

Die Lawine auf Pill bei Moos im Passeier

Ein von einem Amateur gefilmter Lawinenabgang auf Pill bei Moos im Passeier am Ereignistag schockierte zunächst die Internet-Nutzer. Wie ein Ungeheuer bewegten sich die Schneemassen gegen die Höfegruppe, schoben mit Leichtigkeit einen Schuppen beiseite, begruben eine Kapelle – der Zuseher erwartete jeden Augenblick das Verschlingen der Häuser. Doch die Lawine suchte ihren Weg über die vorgegebene Straße und fügte dem Wohnhaus „nur“ schweren Schaden zu. Nach den Aufräumarbeiten bietet die Hofanlage ein anderes Bild: Der Schuppen fehlt, an dessen Stelle wurde vor dem Haus mit einer neuen Gartenmauer eine ebene Fläche gewonnen. Zerstörungen und Neuerungen finden immer zusammen. Als extremes Beispiel dafür kann die Situation in Galtür angeführt werden.

Mauer in Galtür

Am 23. Feber 1999 zerstörte eine Jahrhundertlawine teilweise das Dorf Galtür und riss 31 Menschen in den Tod. In der Folge wurde der Ort durch zahlreiche Lawinenverbauungen an der Abbruchstelle und am Talboden vor künftigen Lawinenabgängen geschützt. Am Nordrand des Dorfes soll für die Zukunft eine 345 Meter lange und 19 Meter hohe Beton-Schutzmauer, mit 700.000 kg Stahl armiert, einen Wall gegen ähnlich gefährliche Lawinenabgänge bilden. Die „Mauer“ wurde nach der Katastrophe für den Ort ein Symbol der Erinnerung, aber durch ihre Nutzung gleichzeitig eine Attraktion.

In die „Mauer“ wurden Ausstellungsräume mit den entsprechenden Zusätzen wie Café und Sonnenterrasse integriert. Das „Alpinarium Galtür“

³ Vgl. Adolf A. SCHMIDL, Das Kaiserthum Oesterreich. Erste Abtheilung: Tirol und Vorarlberg, Stuttgart 1837, 35.

Vgl. auch Johann Jakob STAFFLER, Tirol und Vorarlberg, statistisch, mit geschichtlichen Bemerkungen, Innsbruck 1848, 79.

⁴ Siegfried W. de RACHEWILTZ, Über die Geschicklichkeit beim Tragen am Beispiel Schnals, in: Der Schlern, 65. Jg., Juli/August 1991, Heft 7/8, Bozen 1991, 420-434, hier 420.

⁵ Kais. Kön. Priv. Bothe für Tirol und Vorarlberg, Ueber die Ausbrüche der Ferner und Wildbäche im Oetzthale von 1600 bis 1715, Nr. 43, Innsbruck 27. Mai 1844, 172.



Zerstörungen in Galtür. Fotoarchiv Gemeinde Galtür

Die „Mauer“ an der Dorfseite mit den attraktiven Räumlichkeiten des „Alpinariums“. Fotoarchiv Gemeinde Galtür

Lawinengitter am Griesberg über Galtür. Fotoarchiv Gemeinde Galtür

Ansicht der „Mauer“ – Ansicht der zum Lawinenberg zugewandten Seite. Fotoarchiv Gemeinde Galtür



als attraktive Namensgebung gibt der „Mauer“ fernab von ihrem eigentlichen Zweck einen neuen Inhalt, es symbolisiert den Neubeginn des Ortes nach einer Jahrhundertkatastrophe. Hier wird die Erinnerung nicht ausgelöscht – ein Gedenkraum, künstlerisch gestaltet, hält das Erlebte wach. „Die Kombination aus Schutzmauer und Ausstellungsraum macht das Alpinarium Galtür und seine Architektur in Europa einzigartig. Die Nominierung zum europäischen Museumspreis 2007 und die Auszeichnung mit dem österreichischen Museumsgütesiegel 2008 unterstreicht die Qualität des Hauses.“⁶ Die Naturkatastrophe hat Teile des Ortes zerstört; eine monumentale Mauer als Schutzbau (Ansicht auf Seite des Unglücksberges) zeigt sich auf der Dorfseite als moderne, einladende Konstruktion des „Alpinariums“. Der Bau verlieh Galtür ein neues Gesicht: ohne die Erinnerung an den furchtbaren Lawinentag auszulöschen, symbolisiert das Gebäude Zerstörung und Neubeginn.

Lawinengitter am Griesberg über Galtür

Zusätzlich zur Mauer wurden die Abbruchstellen der Lawine am Griesberg in einer Bauzeit von ca. 10 Jahren mit aufwändigen Lawinenbauten gesichert. Insgesamt 11 km Stahlschneebrücken, aufgeteilt auf 836 Lawinengerüste, erforderten 1.500 Tonnen Stahl.⁷ Die Lawinengitter sind mitprägend für das neue Gesicht Galtürs, sie sichern aber die Zukunft des Dorfes, auch wenn niemand weiß, ob eine Lawine nicht an anderer Stelle abbrechen könnte, denn eine umfassende Verbauung ist nicht möglich. Schließlich wurde der Ort in seiner Geschichte immer wieder von Lawinen aus anderen Richtungen heimgesucht, so etwa im Feber des Jahres 1689, als durch die Nörderberg-Lawine „29 Personen samt Vieh und Rössern“⁸ umkamen.

Der Mensch zerstört: Oasen in der Naturlandschaft

In unseren Tagen werden Bergbauernhöfe oder Almregionen oft als Kulturlandschaft bezeichnet und damit deren positive Wirkung auf den Be-

⁶ Alpinarium Galtür, in: <http://www.cusoon.at/alpinarium-galtuer>, Stand: 15. Juni 2014.

⁷ <http://www.galtuer.gv.at/l-wlv.htm> - Stand 29. Juni 2014.

⁸ Erwin CIMAROLLI, Faksimiledruck mit Übertragung vom Galtür Büchlein aus dem Jahre 1774, Ischgl 1992, Blatt 30.



Steiganlage mit Stufen aus Steinplatten, um ein bequemes „Steigen“ zu ermöglichen. Fotoarchiv Franz Jäger

Höfe in Extremlagen – Egg und Vorra im Vinschgau. Fotoarchiv Franz Jäger



schauer ausgedrückt. Allerdings liegt diesen Flächen, die den Eindruck von Oasen in einer scheinbar unberührten Natur erwecken, vielfach eine gewollte Zerstörung in Form von Rodung zugrunde. Grund und Boden für die einzelnen Güter mussten erst der Wildnis abgerungen werden. Bei der Auswahl der Plätze legte man besonderen Wert auf Sicherheit vor Muren, Lawinen usw.⁹ Im Laufe der Zeit zwang eine Zunahme der Bevölkerung zu einer intensiveren Bodennutzung, womit Änderungen der Naturlandschaft einhergingen.¹⁰

Zäune als Grenzen

Als Abgrenzung zur ‚Wildnis‘ wurden gerodete Flächen mit Zäunen gesichert, einerseits zur Abwehr des Wildes, andererseits zur Dokumentation des Eigentums. Flurnamen können ebenfalls unter diesem Aspekt gesehen werden. Der eigene Besitz wurde mit einem Namen versehen und unterschied sich dadurch vom Eigentum anderer. Darüber hinaus kann der Abgrenzung eine zusätzliche, numinose Bedeutung beigemessen werden. In verschiedenen Sagen wird die Dachtraufe oder Schwelle des Hauses als Grenze gegenüber dem Numinosen, dem Dämonischen gesehen – der menschliche Lebensraum wurde gegenüber Dämonen und Geistern abgegrenzt.¹¹ Almen wurden nach dem Abtrieb im Herbst den Geistern überlassen, nachdem die Almer sozusagen ihr Eigentum verlassen hatten.¹² Der Übergang von der Wildnis zu kultiviertem Eigentum hatte zufolge, dass er einen Widerstreit mit dem Numinosen ausgelöst hatte.

Wege – Eine Idee verdrängt die Wildnis

Verbindungswege zwischen dem Ötztal und Passeier- bzw. Schnalstal sind bereits aus vorchristlicher Zeit bekannt. Die Erschließung der Ötztaler Al-

⁹ Hermann WOPFNER, Bergbauernbuch. Von Arbeit und Leben des Tiroler Bergbauern, Band 1, in: Nikolaus GRASS (Hg.), Bergbauernbuch, Innsbruck 1995, 98.

¹⁰ Vgl. Werner BÄTZING, Die Alpen. Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft, 3. Auflage, München 1991, 69f.

¹¹ Vgl. Ignaz ZINGERLE, Sagen aus Tirol, Innsbruck 1891, 85.

¹² Vgl. Richard BEITEL, Im Sagenwald. Neue Sagen aus Vorarlberg, Reprint Franz-Michael-Felder-Verein, Bregenz 1982, 299.



Mit Wasserrohren gesicherter Steig zur Nürnberger Hütte - Stubaital. Fotoarchiv Andreas Rauchegger

Mit Eisendraht und Eisenstiften zusammengehängter Gebirgssteig, Aufstieg zum Obstanser See in der Gemeinde Kartitsch, Osttirol. Fotoarchiv Andreas Rauchegger

Wanderer am Algunder Waalweg. Fotoarchiv Franz Jäger



pen für den Tourismus mit künstlich angelegten Steigen ist aber untrennbar mit Pfarrer Franz Senn (1831 - 1884) verbunden. Als Kurat von Vent (1860 - 1872) initiierte er den Ausbau des Wegenetzes auf die umliegenden Gipfel. Dadurch sollten Touristen angeworben und die Lebenssituation der armen Bergbewohner verbessert werden. Durch Beherbergung, durch ihre Tätigkeit als Träger oder Führer sollten sie zusätzliches Einkommen erzielen können. Der von Pfarrer Franz Senn mit gegründete Alpenverein war als Organisation gedacht, den Wege- und Hüttenbau zur Erschließung der Alpen voranzutreiben.¹³ Die Folge dieser an sich ideell gedachten Idee waren Eingriffe in die Wildnis, die Naturlandschaft wurde mit Steigen durchzogen, um den Touristen ein leichteres Erreichen ihrer Bergziele zu ermöglichen. Die Steig-Hilfen mussten in der Landschaft sichtbar werden und auch möglichst bequem begehbar sein, trugen damit (und das bis in unsere Zeit) zur Eroberung der Naturlandschaft bei. In den letzten Jahren drangen Haftungsregeln¹⁴ in den Alpinismus ein. Steige müssen gesichert sein, um ein Verschulden des Wegerhalters an Unfällen auszuschließen. Die rechtliche Situation wird für den Alpenverein eine Geldfrage, da er für die meisten Hüttenzugänge als Erhalter zuständig ist.

Die strengen Anforderungen an touristisch genutzte Bergwege machen Wegerhalter erfinderisch – mit Wasserleitungsrohren als Handlauf werden gefährliche Stellen gesichert, Stufen werden mit Betoneisen, Eisenklammern oder Drähten im Fels befestigt usw., denn die touristische Nutzung der Wege erfordert andere Rahmenbedingungen.

Wale als Wanderwege genutzt

Wale als Bewässerungskanäle finden sich in unterschiedlicher Bezeichnung (z. B. *Suonen*, *Bissen* im Wallis) weltweit und sind in Trockengebieten

¹³ Vgl. Franz FLIRI, „Er rief den Geist – es kamen die Geister“, in: Louis OBERWALDER (Hg.), Franz Senn. Alpinismusvisioner und Gründer des Alpenvereins, Innsbruck 2004, 144-177.

Heute sieht der Alpenverein eine seiner wesentlichen Aufgaben in der Verhinderung einer Übererschließung der Alpen.

¹⁴ ÖAV in Geldnot: Kosten für Wege explodieren, in: <http://sbgv1.orf.at/stories/396837>, Stand: 18. Juni 2014



Klettersteig Toblinger Knoten, Sextener Dolomiten. Fotoarchiv Andreas Rauchegger

Eingestürzte Stellungen am Gipfel der Sextener Rotwand. Fotoarchiv Andreas Rauchegger



zur Bewässerung der landwirtschaftlich genutzten Flächen unentbehrlich. Über teils kilometerlange, von Hand angelegte Rinnen wird Wasser aus entfernten Bächen in regenarme Regionen geleitet. Der Tscharser Waal wurde z. B. wurde bereits in den Jahren 1504 - 1517 erbaut, das Wasser aus dem Schnalser Bach zugeleitet.¹⁵ Den Marlinger Waal haben Mönche von Karthaus um das Jahr 1750 errichtet, um dort in ihrem Eigentum stehende landwirtschaftliche Flächen bewässern zu können. Abgesehen von diesen Beispielen erfüllen zahlreiche Waale im Vinschgau heute noch ihren eigentlichen Zweck. Entlang der Waale mussten Wege errichtet werden, um den Lauf des Wassers kontrollieren und die Zuteilungen regeln zu können; sie werden heute im Sinne einer Umnutzung touristisch als attraktive Wanderwege für Feriengäste angeboten. In mehreren Wanderführern werden einladende Wanderungen entlang der Waale beschrieben.

Stellungen und Schützengräben aus dem 1. WK: zu Steiganlagen ausgebaut

Vom Stilfser Joch über verschiedene Bergketten bis zur Marmolata verlief im Ersten Weltkrieg die Front zwischen Österreich und Italien. In der Mitte des 20. Jahrhunderts wurden diese Spuren eines grausamen Alpenkrieges, wie Stellungen und Schützengräben, Kavernen und Stollen, in Wanderwege integriert und „zu den bedeutendsten historischen Weitwanderwegen im nördlichen Italien“ umgeformt. Über 450 km verläuft der Weg, neben dem Reiz der Berglandschaft regt er zu Besinnung und Nachdenken an. Die Front, wo sich Soldaten beider Staaten oft Aug in Aug gegenüberstanden sind, wo harte Winter mehr Tote verschuldet haben, als Kriegseinsätze, wurde nun als Wanderweg mit der Bezeichnung *Friedensweg* („*Sentiero della Pace*“) versehen. Zerstörungen, durch einen unbarmherzigen Alpinkrieg ausgelöst, wurden durch Initiativen in beiden Ländern als Mahnmale erhalten, die Hunderte von Wanderern gemahnen sollten, solches Geschehen für die Zukunft zu verhindern. Zerstörungen sollen für die Zukunft Frieden stiften.

¹⁵ Vgl. Hanspaul MENARA, Südtiroler Waalwege, 5. Auflage, Bozen 1997, 20.



Klettersteig in der Brenta. Fotoarchiv Franz Jäger

Klettersteige: Felsen mit Eisenleitern bewehrt

Steige führen in der Regel über begehbaren Boden – eine Erweiterung erfährt der Begriff, wenn die Routen mit technischen Hilfsmitteln unterstützt über steile Felspartien führen. Dort werden die Wege zu Klettersteigen verändert und nicht umsonst als ‚Eisenwege‘ bezeichnet. Der Fuß des Alpinisten setzt nicht mehr auf natürlichen Fels, sondern auf künstlich angebrachte Eisenteile auf. Dort, wo sich üblicherweise Kletterer mit den Felsen messen, hielt ein neuer „Modetrend“ im Alpinismus Einzug: Klettersteige locken Touristen an, steigern die Beförderungszahlen von Bergbahnen und erfüllen einen Traum vieler Alpinisten, die nicht so klettererprobt sind. Klettersteige reizen, der „Kick“ steigert das Erlebnis. Um Klettersteige zu errichten, muss mit Bohrer und Tonnen von Eisen zu Werke gegangen werden. Felswände werden mit Eisenleitern, Steigbügeln, Drahtseilen bewehrt. Betoneisen, die in der Bauwirtschaft zur Absicherung der Statik verwendet werden, werden bei den „*vie ferrate*“ zweckentfremdet – sie erleichtern als Steigbügel oder Leitersprossen den anspruchsvolleren Alpinisten den Aufstieg. Die „*ferrate*“ sind bereits in einer derart großen Anzahl in Felsen gebaut, dass Klettersteig-Führer mithelfen, je nach alpiner Region eine Auswahl von Zielen zu treffen. Extreme, wetterbedingte Einwirkungen (wie Blitz, Kälte, Hitze) erfordern ständige Kontrollen, aber auch Reparaturen oder Umbauten von Eisenwegen.

Regelwerk als Flickwerk

Der Ausbau des Wegenetzes in den Bergen sowie die Erschließung mit Hütten als Gastwirtschaften hat auf der Gesetzeseite ein Flickwerk von Regeln und Rechtssätzen nach sich gezogen. Auseinandersetzungen mit Grundeigentümern, das Bestreben zur Einschränkung der Wegfreiheit einzelner Gruppen sowie Naturschutzbestimmungen fordern eine ökologische Entsorgung der Abwässer und Abfälle von Hütten, Auseinandersetzungen zwischen Wanderern und Bikern, zwischen Tourengehern und Jagdberechtigten, Einschränkung der Wegfreiheit¹⁶ usw. Die Bestimmungen sind in verschiedenen Gesetzen enthalten, vom Forstgesetz bis zum ABGB, sie bilden einen reichhaltigen Fleckerlteppich, über den Steige und Wege im Alpenraum führen. Dazu verändern und verdrängen sie Naturlandschaften, kanalisieren da und dort Prozessionen von Wanderern einem propagierten Ziel entgegen.

Gestautes Wasser: veränderte Landschaft

Weder Wildnis noch Kulturlandschaft sind ohne fließendes Wasser und Seen denkbar. Die Ambivalenz des Wassers, nämlich Zerstörung und Lebensader, haben die Bewohner in den Alpentälern oft genug erfahren. Durch Muren und Überschwemmungen, von reißenden Gebirgsbächen ausgelöst, wurden immer wieder Lebensgrundlagen der Bewohner bedroht. Eisseen, durch das klimatisch bedingte Anwachsen der Gletscher gebildet, haben vom 17. bis Mitte des 19. Jahrhunderts im gesamten Alpenraum Bewohner in Angst und Schrecken versetzt. Der durch einen Felssturz im Jahre 1401 aufgestaute Kummersee¹⁷ im Passeier oder die seit dem 17. Jahrhundert durch das Vordringen des Vernagt- und Gurglerferners gebildeten Eisseen im Ötztal¹⁸

¹⁶ Vgl. Andreas ERMACORA, „Berg-Spitzen“. Wegfreiheit in Gefahr, in: Bergauf, Das Magazin des Oesterreichischen Alpenvereins seit 1875, Heft 3, Innsbruck 2014, 69.

¹⁷ Vgl. L. BONACCORSI, 500 Jahre Spitalkirche zum Hl. Geist Meran, Meran 1983, 1.

Der romanische Kirchturm – als sichtbarer Rest des überfluteten Dorfes Graun. Fotoarchiv Tourismusverband Graun



haben öfter ihren Staudamm durchbrochen und ganze Talschaften verwüstet. Nach dem Zweiten Weltkrieg forderte der zunehmende Energiebedarf die Nutzung der Wasserkraft und damit den Bau von künstlichen Stauseen, der allerdings mit einschneidenden Zerstörungen verbunden war. Als Beispiele dafür stehen die Stauseen am Reschen und im Schnalstal.

Alt-Graun im Reschener Stausee versunken

Der Stausee am Reschen überzieht einen besiedelten Raum, 163 Wohnhäuser bzw. landwirtschaftliche Gebäude des Ortes Graun und 514 Hektar Kulturlfläche liegen unter dem See begraben. Die Häuser wurden vor der Überflutung im Jahre 1950 gesprengt, die Bewohner umgesiedelt, oder sie verließen ihre bisherige Heimat. Der denkmalgeschützte romanische Kirchturm musste erhalten bleiben.¹⁹ Heute überdeckt dieser See nicht nur grobe Zerstörungen, sondern auch großes Leid jener, die damals ihre Häuser verlassen mussten. Neben dem eigentlichen Zweck der Stromerzeugung wird der See touristisch genutzt. Für den nach Süden reisenden Gast lädt das Panorama zum Verweilen oder zu einer Bootsfahrt ein, zudem gilt der See als Eldorado für Surfer. Der aus dem See ragende Kirchturm veränderte sich vom Mahnmal zur Attraktion, zum Markenzeichen der Tourismusregion Nauders/Reschen.

Zerstörte Kulturlandschaft im Vernagt-Stausee

Der Vernagt-Stausee entstand in den 1950er/1960er Jahren. Mit einem 65 Meter hohen Stauwall werden die Gewässer aus der Schnalser Gletscherregion gesammelt und über einen Stollen bei Naturns zu Strom verarbeitet. Im Stausee versanken acht Höfe des Dorfes Vernagt.²⁰ Unmittelbar an der Sohle des Damms breitet sich die Siedlung Unsere Frau aus. Es verwundert nicht, dass die Bewohner dort in ständiger Angst leben oder zumindest ein „ungutes Gefühl haben“, dass der Staudamm über ihren Köpfen durch ein Naturereignis brechen könnte. Das Unglück von Longarone im Jahre 1963

¹⁸ Vgl. Sebastian FINSTERWALDER, Der Vernagtferner. Seine Geschichte und seine Vermessung in den Jahren 1888 und 1889, Graz 1897, 6ff.

¹⁹ Reschensee, in: <http://de.wikipedia.org/wiki/Reschensee>, Stand: 20. Juni 2014

²⁰ Vernagt-Stausee, in: <http://de.wikipedia.org/wiki/Vernagt-Stausee> - Stand: 20. Juni 2014.



Rundwanderung am Vernagt-Stausee. Fotoarchiv Franz Jäger

Der Kirchturm der Ortschaft Vernagt ragt aus dem Schlamm. Fotoarchiv Franz Jäger



scheint sich in den Köpfen der Menschen festgesetzt zu haben. Eine Sage erzählt nämlich, dass der *Guflgond-Stoan* (Stein aus der Gufl-Rinne) einst bei Naturns draußen liegen werde. Diese Vorahnung wird dahingehend interpretiert, dass dieser riesige Felsblock irgendwann einmal nach einem Dammbbruch durch die Wassermassen durch das Tal ‚hinausgespült‘ werden könnte.²¹

Durch Zerstörung ist eine neuartige (auch neuwertige) Kultur-Landschaft entstanden, für den Touristen ist der Stausee heute ein lohnendes Ausflugsziel mit einem einladenden Rundweg um den See, mit dem bereits im Jahre 1306 erwähnten Tisenhof als Hintergrund. Denkt man daran, wie viel Schmerz jener Bewohner, deren Zuhause im Stausee begraben liegt und die wegziehen mussten, unter diesen Wassermassen begraben liegt? Im Mai des Jahre 2014 wurde der See entleert, um den angeschwemmten Schlamm zu entfernen. Dadurch kam ein Teil der Vergangenheit zum Vorschein, der Kirchturm des zerstörten Weilers Vernagt tauchte als traurig stimmendes Mahnmal wieder auf. Sehnsüchtig warten Blicke von Zeitzeugen, ob nicht auch Reste des eigenen Elternhauses im Schlamm erscheinen. An den Stauseen zeigen sich Möglichkeiten der Mehrfachnutzung einer zerstörten, aber neu geschaffenen Naturlandschaft: als Wasserspeicher für die Stromgewinnung und den Wandel zu einer touristisch vermarkteten Erholungslandschaft.

Zusammenfassung

Die ausgewählten Beispiele²² sollen aufzeigen, dass Neues immer wieder auf der Zerstörung von Bestehendem aufbaut. Dies könnte zunächst Euphorie auslösen, doch in der Auseinandersetzung zwischen dem Verhältnis Mensch und Natur ist Vorsicht angebracht. Steige, Widmungen, Stauseen etc. drängen Naturlandschaft zurück, schaffen aber wiederum Gefahren-

²¹ Vgl. Interview mit N. N., Jg. 1943, Schnals; geführt von Dr. Franz Jäger, Mutters, am 24. Mai 2014.

²² Diese Auseinandersetzung könnte vor allem auch am Thema Schipisten – Speicherseen – Lifte diskutiert werden.

zonen. Ist die derzeit viel diskutierte Klimaerwärmung mit Auswirkungen auf die Permafrostlager tatsächlich teilweise von Menschen mit verschuldet, dann werden weitere künstliche Zerstörungspotentiale mit ungeahnten Folgen erzeugt. Alte Weisheiten, die in Sagen bewahrt sind, werden in Erinnerung gerufen und wieder präsent: „Der Mensch darf sich gegenüber der Natur nicht alles erlauben“. In der alttestamentarische Aufforderung, „der Mensch mache sich die Erde untertan“ (Gen. 1, 28), übersieht der *homo sapiens* die Einschränkung in Gen. 2, 15: Gott setzte den Menschen „in den Garten Eden, damit er ihn bebaue und hüte.“ – Neues sollte im Gedanken des „Behütens“ Platz finden.



Wasserblech. Vintschger Museum, Schluderns
Siehe www.flick-werk.net